

„Wir fragen so lange, bis es weh tut“

Ein Interview mit Armin Maiwald und Ralph Caspers von der „Sendung mit der Maus“

Alexander Pawlak

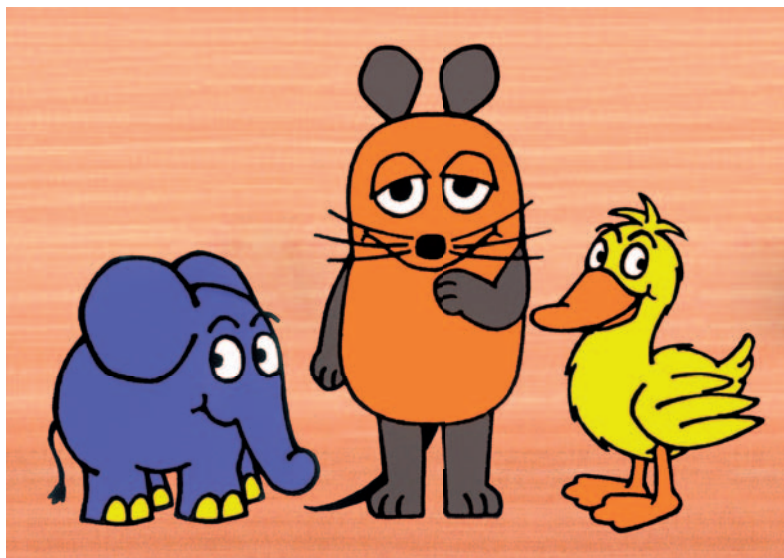
Dass die „Sendung mit der Maus“ mit der DPG-Medaille für naturwissenschaftliche Publizistik ausgezeichnet wurde, verdankt sie ihren unnachahmlichen Sachgeschichten, von denen Kinder wie Erwachsene eine Menge lernen können. Im Gespräch erzählen die Maus-Macher Armin Maiwald und Ralph Caspers, was eine Sachgeschichte auszeichnet.

Wie sahen die ersten Sachgeschichten aus?

Maiwald: Ganz zu Anfang wollten wir die Geschichten völlig ohne Worte machen. Der Begriff „Sehen“ beim „Fernsehen“ sollte mehr Bedeutung erhalten, um die Augen mehr zu schulen. Doch nach unseren ersten Geschichten kamen natürlich die Lehrer und sagten: „Ihr macht unsere Kinder sprachlos, ihr benennt die Dinge nicht, ihr übergießt die Wirklichkeit mit einer rosaroten Sauce aus Musik.“ Wenn die Redakteure damals nicht das Kreuz gehabt hätten, die Durststrecke durchzustehen, gäbe es die Sendung heute nicht.

Musste die „Sendung mit der Maus“ durch eine so lange Durststrecke?

Maiwald: Die ersten drei Jahre waren die Hölle, kein Mensch



Elefant, Maus und Ente sorgen zusammen mit Figuren wie Käpt'n Blaubär

oder Shawn dem Schaf für die Lachgeschichten.

wollte das haben. Wir mussten am Anfang wirklich Pionierarbeit leisten. Erfolgreich wurde es erst nach fünf, sechs Jahren.

Caspers: Ich profitiere heute davon, dass Du den Weg geebnet hast.

Wie hat sich das Konzept dann verändert?

Maiwald: Wir haben uns wieder hingesetzt und gedacht: „Vielleicht haben die Kritiker an dem einen oder anderen Punkt nicht ganz unrecht. Lass uns doch mal versuchen, die Sachen wenigstens zu benennen.“ Das war aber auch nix: fünf Minuten Pause und erst dann wieder ein Stichwort. Das war total unausgewogen. Schließlich kamen die ersten ganzen Sätze, allerdings von einem Sprecher, der völlig anonym blieb.

Sie haben also nicht von Anfang an die Sachgeschichten selbst erzählt?

Maiwald: Ich bin wie der Hund zur Ohrfeige dazu gekommen, die Geschichten selbst zu erzählen. Heutzutage muss ich durchgehend reden, weil die Informationen jetzt sehr viel dichter sind. Die Sendung hat sich permanent verändert, sie

ist sehr viel schneller geworden.

Caspers: Wir versuchen immer, genau das zu kommentieren, was gerade zu sehen ist.

Die Bilder und Worte korrespondieren also immer miteinander?

Maiwald: Absolut. Wenn nicht, dann sprechen wir davon, dass die „Bild-Ton-Schere“ auseinander geht. Dann kommt unser Redakteur Jochen Lachmuth und sagt: „Das habe ich nicht verstanden. Da müsst ihr noch ein Bild für machen.“ Wir möchten unsere Zielgruppe ja an die Hand nehmen. Wenn man in einer Totalen eine ganze Fabrikhalle sieht, heißt es: „Das ist eine Fabrikhalle, das Wichtige ist aber jetzt die grüne Maschine.“ Dann sieht man auch die grüne Maschine. Und weiter geht es z. B. mit: „Was macht die Maschine? Die macht Blech in Stücke. Das nennen die Fachleute stanzen.“

Caspers: Inzwischen ist uns das so in Fleisch und Blut übergegangen, dass wir bei der Vertonung selbst merken, wenn irgendwas nicht stimmt. Wir sprechen immer frei, ohne irgendein Manuskript.



Armin Maiwald, Jahrgang 1940, studierte Theaterwissenschaft und begann seine Fernsehkarriere 1963 als Regieassistent beim WDR. Er ist der „Vater“ der Maus und der Sachgeschichten. Seit fast vierzig Jahren begeistert er die Fans mit seiner unstillbaren Neugier und seiner markanten Stimme.

Maiwald: Beim Schreiben kommen oft diese wunderbar gedrehten Sätze heraus, die man im Alltag nie verwenden würde. Das frei gesprochene Wort ist viel lebendiger, vor allem wenn es zu dem passt, was gerade zu sehen ist.

Ihre Themen stammen ja auch primär aus dem Alltag und nicht aus der Wissenschaft.

Maiwald: Der Alltag ist viel spannender, als man denkt. Man muss nur manchmal ein bisschen genauer hingucken. Ich habe einmal im Scherz gesagt: „Ich mach auch einen Film über Pflastersteine.“ Der Redakteur sagte nur: „Dann mach doch!“ So kam es zu einem Film über etwas, das man jeden Tag mit Füßen tritt. Das ist eine durchaus spannende Geschichte. Zum Beispiel lässt sich sagen, wie alt ein bestimmter Pflasterstein ist.

Caspers: Die Hauptsache ist, dass wir eine Geschichte erzählen, egal um welches Thema es geht.

Maiwald: Deswegen heißt es ja auch Sachgeschichten. Wir nehmen den Begriff „Geschichten“ sehr ernst. Wenn wir nur Fakten aneinander reihen würden, würden sich alle Filme gleichen. Ich versuche für mich immer, den Augenblick zu konservieren, wo bei mir der Groschen fiel. Das ist nicht selten der geeignete Angelpunkt, an dem sich eine Geschichte aufhängen lässt.

Caspers: Im Grunde haben wir doch alle noch das Bedürfnis, uns ums Lagerfeuer zu setzen und



Ralph Caspers, geboren zwischen 1972 und 1974 (so genau weiß er es nicht) auf Borneo, studierte an der Kunsthochschule für Medien in Köln. Seit 1999 gehört er zum Team der „Sendung mit der Maus“ und moderiert und gestaltet seit 2001 die Sendung „Wissen macht Ah!“ für etwas ältere Kinder.

Geschichten zu hören. Genau das nutzen wir gnadenlos aus.

Gibt es Fragen, die unglaublich einfach klingen, die sie aber trotzdem nicht richtig zu fassen bekommen?

Maiwald: Das ist eigentlich der Normalfall. Die Fragen, die uns die Kinder stellen, sind meist ganz einfach. Uns stellt sich aber die Herausforderung, dass wir uns nicht nur an die Frage halten, sondern auch versuchen müssen, den Weg aufzudröseln, wie etwas funktioniert.

Caspers: Außerdem haben wir nicht eine Schulstunde Zeit, Sachen zu erklären. Normalerweise dauert eine Sachgeschichte sechs Minuten. Wir dürfen nur so viel weg lassen, dass es nicht falsch wird, und müssen es so erklären, dass es noch verständlich bleibt.

Maiwald: Die größte Schwierigkeit ist, dass wir zu wirklich jeder Sekunde ein Bild liefern müssen, das stimmt...

...und z. B. die atomare Kettenreaktion mit Mausefallen und Tischtennisbällen erklären. Wie sind sie auf diese Idee gekommen?

Maiwald: Ich glaube, der Tischtennisball war die Initialzündung und die Frage, auf welche Weise man damit andere Tischtennisbälle losjagen könnte. Theoretisch könnte man die Kettenreaktion natürlich mit einer Computergrafik demonstrieren. Kinder schalten bei grafischen Darstellungen eher ab. Aber einen Tischtennisball hat fast jeder schon mal in der Hand gehabt.

Caspers: Es wäre auch möglich gewesen, die Kettenreaktion mit einer Dominobahn zu demonstrieren. Aber das Tolle an der Tischtennisballreaktion war, dass es irgendwie unkontrolliert und chaotisch war – einfach ein

gutes Bild für das, was in einem Kernreaktor passiert.

Maiwald: Allerdings ging das Ganze schon los, wenn ein Laster vorbeifuhr. Aber nach dem ersten Mal wussten wir: Ja, das geht! Dann

haben wir alles, wenn auch zähneknirschend, siebenmal wieder aufgebaut.

Wie lange kann es dauern, bis eine Sachgeschichte steht?

Maiwald: Die Geschichte „Was macht Vitamin C im Körper?“ hat z. B. drei Jahre gedauert. Jetzt bin ich gerade an einer ähnlichen Geschichte dran: „Woher weiß die

Kopfschmerztablette, dass sie in den Kopf soll, wo ich sie doch erst in den Magen schlucke?“

Mittlerweile bin ich immerhin so weit, dass ich es medizinisch begriffen habe. Ich habe auch einen Professor entsprechend genervt. Die Geschichte dazu habe ich bereits fünfmal umgeschrieben. Selbst das kann schon zwei, drei Tage dauern. Jetzt geht es an die Umsetzung: Wie lässt sich das Verhalten von Zellen klar machen, wenn diese z. B. Alarmstoffe aussenden? Wo gehen diese dann hin? Was passiert mit dem Wirkstoff, der erst durch den Magen muss, usw. Das ist eine unendliche Fülle von Details!

Caspers: Eine gewisse Hartnäckigkeit ist nötig, um an die richtigen Filmaufnahmen dranzukommen. Für die Frage „Warum haben Milchzähne keine Wurzeln, wenn sie ausfallen?“ haben wir erst in Japan Forscher gefunden, die gefilmt haben, wie sich die Zellen der Milchzähne langsam zersetzen, so dass diese sich lockern und schließlich ausfallen.

Maiwald: Das macht es auch spannend. Wir möchten soweit es eben geht mit realen Bildern arbeiten und nicht mit Schemazeichnungen.

Mittlerweile gibt es sogar Anleitungen zu kleinen Experimenten.

Maiwald: Ja, wobei wir alle unsere Experimente immer nur mit Dingen machen, die jedes Kind wahrscheinlich kennt: Besteck, Wasserpott, Teller, Backpulver etc. Von diesen geläufigen Dingen führt



der Weg dann zu etwas Neuem. Mit den Experimenten ist das aber so eine Sache. Da gibt es natürlich Grenzen, nicht alles kann man selbst ausprobieren.

Haben Sie da schlechte Erfahrungen gemacht?

Maiwald: Ich habe mal eine Geschichte über Champagner gemacht, also das, was die Eltern zu Silvester trinken, und erklärt, wie die Gärung funktioniert. Ein kluger Junge ist darauf gekommen, dass er sich so sein Sprudelwasser selbst machen kann: Er hat Wasser genommen, Hefe und Zucker rein und in den Küchenschrank gestellt. Das ging drei Wochen gut, doch dann kam ein Brief an den Intendanten, er möge doch bitte eine neue Küche bezahlen. Die Flasche war nämlich explodiert. Und da musste der Film in den Giftschrank.

Caspers: Die Experimente eröffnen eher einen spielerischen Zugang. Physiker haben diesen Spieltrieb auch. Es macht ja Spaß, eine Saurei zu machen und dabei etwas zu lernen, ohne es zu merken. Bei der „Deutschlandreise“, wo wir vor Ort knifflige Kinderfragen beantworten mussten, haben wir außerdem gezeigt, wie eine Recherche funktioniert. Die Kinder lernen, dass man ruhig das Risiko eingehen darf, mal eine Abfuhr zu erhalten. Denn wenn man trotzdem dran bleibt, bekommt man schließlich doch die Antwort. Wenn das nicht klappt, sind immer noch wir da.

Die Sachgeschichten brauchen also immer einen Anhaltspunkt aus der Lebenswelt der Kinder?

Maiwald: Ja. Die Geschichte mit Tschernobyl hing z. B. daran, dass in den Nachrichten gesagt wurde „Kinder dürfen nicht mehr im Sandkasten spielen!“ Die Geschichte fängt daher im Sandkasten an und hört im Sandkasten wieder auf: Wir haben ein Sandkörnchen an eine Wand projiziert, um zu veranschaulichen, dass ein Atom im Vergleich dazu etwa so groß wie ein Bleistiftspitze ist. Anschließend haben wir Stück für Stück gezeigt, wo man überall Atome findet. Erst dann sind wir zum Atomkraftwerk gekommen und zu dem, was dort passiert, warum das gefährlich ist

und was man machen kann, damit nichts passiert. Doch in Tschernobyl waren trotzdem radioaktive Teilchen entwichen, und deshalb war es verboten, in den Sandkasten zu gehen.

Die Lebenswirklichkeit der Kinder wird immer komplizierter.

Kommt da die Maus irgendwann mal an ihre Grenzen?

Maiwald: Sicher, aber wir haben z. B. das Internet erklärt, das Handy oder was passiert, wenn man auf den Buchstaben „A“ der Computertastatur drückt, bis der auf dem Bildschirm erscheint. Weil man das nicht sehen kann, haben wir es mit Leuten nachgespielt.

Aber Sie lassen auch mal etwas aus, weil es sonst zu schwierig für die Kinder wird?

Maiwald: Ja, dann sagen wir: „Da passiert jetzt was, das können wir einfach nicht zeigen, das ist zu kompliziert.“

Caspers: Das ist allerdings manchmal nicht unproblematisch, weil viele Forscher sehr darauf bedacht sind, alles wirklich ganz genau zu erklären. Aber wir müssen oft Sachen weglassen und einen Kompromiss finden, mit dem sowohl der Redakteur als auch der Wissenschaftler zufrieden ist. Das ist oft ein heikler Punkt.

Maiwald: Wissenschaftler haben immer das Problem der Vollständigkeit. Da muss ja alles bis zur zehnten Stelle hinter dem Komma stimmen. Unser Ansatz ist eher, überhaupt ein Interesse für das Thema zu wecken, und dabei ist uns zunächst mal egal, etwas provokant gesagt, ob das nun bis zur ersten oder bis zur zehnten Stelle hinter dem Komma stimmt. Wenn wir in der Hauptsache richtig liegen, kümmern wir uns primär darum, das ist für sich genommen meist schon spannend genug.

Lassen sie die Filme dann auch von Fachleuten abnehmen?

Maiwald: In der Regel machen wir das. Wir haben z. B. einen guten Kontakt zur RWTH in Aachen.

Caspers: Meist sind die Wissenschaftler sehr hilfsbereit. Das Gute ist, dass es bei uns nicht um die Arbeit der Wissenschaftler, sondern wirklich nur um die Sache geht.

Maiwald: Die Wissenschaftler nehmen sich in der Regel sehr viel Zeit für uns. Das war aber nicht von Anfang an so, sondern hat sich erst im Lauf der Zeit entwickelt, weil jeder gesehen hat, dass wir wirklich daran interessiert sind, was passiert und niemanden in die Pfanne hauen. Das ist mittlerweile ein echter Türöffner.

Die Wissenschaftler müssen sich aber auf eine Unmenge an Fragen einstellen.

Caspers: Vor allem auf solche, die für den Wissenschaftler ganz weit weg sind. Unsere Fragen berühren immer das Grundsätzliche. Den Wissenschaftlern ist das klar, uns aber nicht. Wir fangen echt bei Null an.

Maiwald: Professoren oder andere Experten unterhalten sich untereinander meist mit einem gewissen Fachchinesisch. Aber schon beim ersten Kürzel steigen wir aus...

Caspers: ... Da gehen sofort die Hände hoch, und wir fragen: „Was bedeutet das?“

Maiwald: Das ist der Punkt: Wir fragen eigentlich immer so lange, bis es weh tut.

Warum müssen Sie lachen?

Maiwald: Nun, das kann auch auf Mitglieder der DPG zukommen.

